Die Schule droht zum Hüteort zu werden

Category: Blog
geschrieben von Aus fremder Feder | 23. November 2026



Herr Pichard, wie beurteilen Sie die sinkenden Kompetenzen der Schweizer Schüler bei der PISA-Studie?

Alain Pichard: Sie sind inakzeptabel. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Laura geht auf einen Ausflug. Sie hört im Wetterbericht, dass das Wetter schön wird, und packt keinen Regenschirm ein. Warum hat Laura keinen Regenschirm mitgenommen? Die korrekte Antwort lautet: Weil sie den Wetterbericht gehört hat. Das ist Lesekompetenzstufe 2! Minimalkompetenz! – 29 Prozent der Schüler können diese Aufgabe nicht lösen. Nach neun Jahren in einem der weltweit teuersten Schulsysteme. Wir müssen nicht lauter Maturanden ausbilden – aber diese Mindestkompetenzen sollte jeder erreichen können. Das war übrigens auch 2012 der Anspruch der EDK.

Das Schlimmste ist, dass man sich selbst auf die Schulter klopft, und sich damit

tröstet, dass die Schweiz im internationalen Vergleich weniger schnell abstürzt als andere. Man spricht ständig von sozialen Gründen und mangelnder Bildungsgerechtigkeit. Aber man spricht den grossen Elefanten im Raum nicht an: Was läuft in den Schulen falsch?

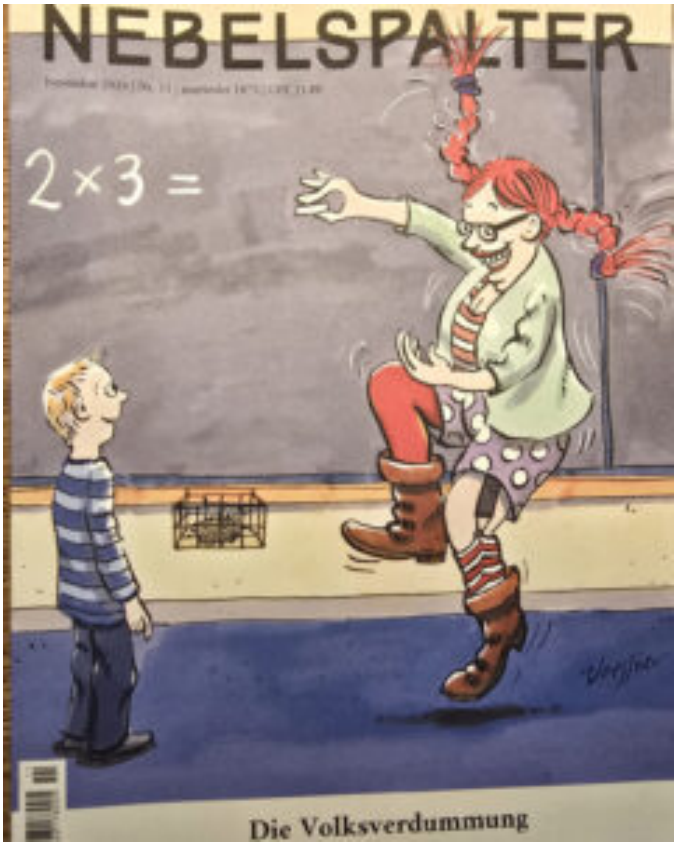


Kaspar Schwarzenbach, Journalist beim Nebelspalter.

Was machen die Schulen falsch?

Die Schulen gibt es natürlich nicht. Viele Schulen machen immer noch vieles richtig. Aber es hat eine Verlagerung der Kompetenzen stattgefunden. Eine Allianz aus Politik, Verwaltung und Bildungswissenschaften – dazu gehören auch die Pädagogischen Hochschulen – , hat die Schaltzentralen im Bildungswesen übernommen und eine Reformagenda vorangetrieben. Die Praxiserfahrung wurde weitestgehend ausklammert und die Bildungsziele verwässert. Das ist sicher ein Hauptproblem.

> *Wenn die Schule versucht, alles zu machen, dann macht sie alles nicht mehr richtig.*



Das Interview erschien in der neusten November-Ausgabe des Nebelspalters

Wie äussert sich das?

Im Zuge dieser Reformagenda wurde vergessen, was das Schulsystem überhaupt leisten kann und leisten sollte. Heute sollen die Schulen Ziele verfolgen, die schlicht ausserhalb der Möglichkeiten von Unterricht liegen. In der Folge bleiben die Grundkompetenzen auf der Strecke: Lesen, Schreiben und Rechnen. Wenn die Schule versucht, alles zu machen, dann macht sie alles nicht mehr richtig. Dazu werden elementare pädagogische und didaktische Grundregeln negiert.

Nehmen wir zum Beispiel den Kanton Bern, wo seit 1996 ganze 20 Reformen installiert wurden. Nicht alle sind schlecht – aber die meisten werden überhaupt nicht evaluiert. Und wenn doch eine Evaluation durchgeführt wird, geht man nicht auf die Evidenz ein, wie die gescheiterten Beispiele der integrativen Schule oder des Frühfranzösisch zeigen.

Das Resultat ist dann ein regelrechtes «Erklärungs-Bingo», das in Wirklichkeit nichts erklärt und ständig Wasser auf die eigenen Mühlen giesst: Am Ende läuft es immer darauf hinaus, dass mehr Geld benötigt wird – aber nie darauf, dass eine Reform fehlgeleitet war.

Welche Rolle spielen Zuwanderung oder Smartphones bei den PISA-Resultaten?

_Natürlich kommen Migration und Bildschirmzeit erschwerend hinzu – doch das alleine erklärt den Absturz im ganzen Westen nicht. Kompetenzstufe 2 sollte jeder erreichen: Egal, ob bildungsfern, handysüchtig, zugewandert oder was auch immer. England beispielsweise hat den Turnaround geschafft: Dort steigen die Leistungen wieder.

Wie hat England das geschafft?

Die haben ihren Unterricht wieder auf pädagogisch bewährte Werte umgestellt – mehr direkte Instruktion, mehr Zeit zum Üben und klare Leistungserwartungen

Wäre das auch Ihr Lösungsvorschlag?

Ich ginge noch etwas weiter: «Reduce to the max» – die Schule muss sich wieder auf die Aufgaben besinnen, die sie gut kann: Sie muss fokussieren, reduzieren und priorisieren. Auch die Zahl der Lektionen kann reduziert werden – heute ist die Schule oft kein Lernort mehr, sondern eine Art «Hüeti-Projekt»: Schon in der 3. Klasse haben die Kinder 28 Lektionen pro Woche. Mein Grosskind hat nur noch den Mittwochnachmittag frei und ist am Freitag komplett erschöpft.

Damit könnte auch der Lehrpersonenmangel gelöst werden?

Ja. Aber der entspannt sich ohnehin – wir gehen wieder in einen Lehrerüberfluss über: 2028 werden rund 75’000 Kinder weniger eingeschult, als noch fünf Jahre zuvor.



Alain Pichard bei Theaterproben: Frühfranzösisch war die dümmste Reform ever.

Welche drei Schulreformen würden Sie rückgängig machen?

_Allen voran das Frühfranzösisch – das ist die katastrophalste und dümmste Reform aller Zeiten.

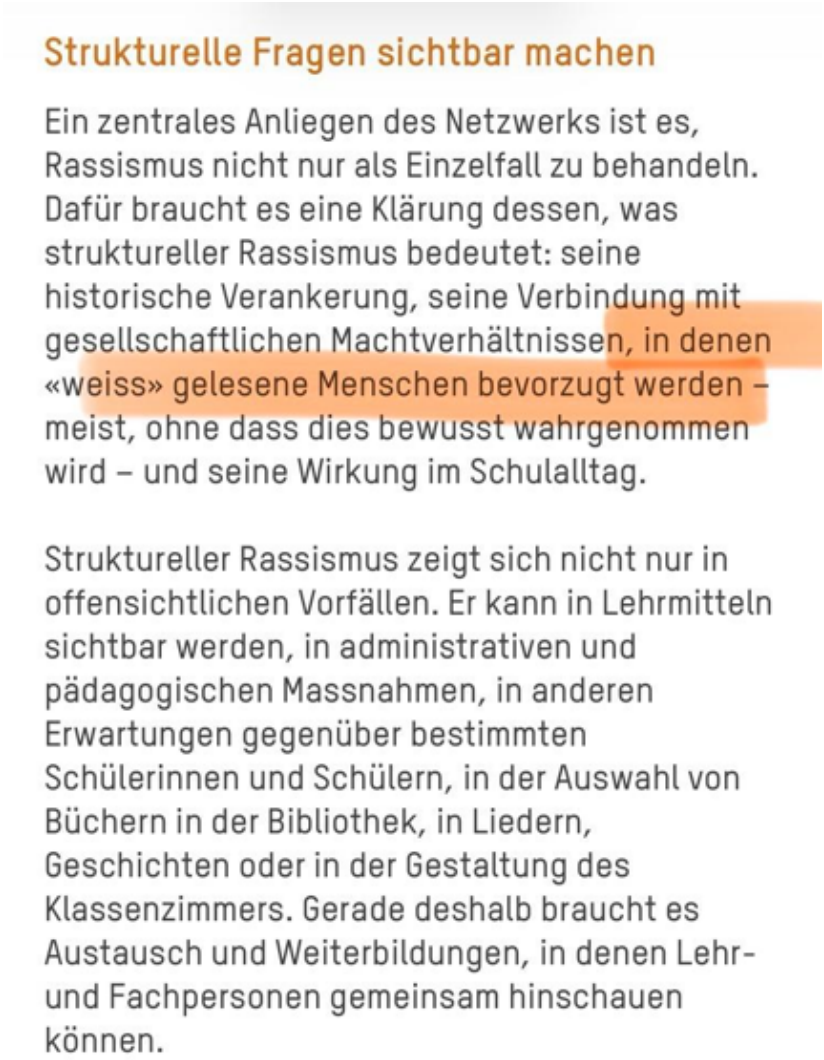
Ausserdem würde ich die integrative Schule von ihrem ideologisch motivierten Totalanspruch befreien. Integration so weit wie möglich ist ein richtiges Ziel – aber die hundertprozentige Integration um jeden Preis hat mehr Probleme geschafft als gelöst.

Schliesslich muss man sich mit Händen und Füssen gegen alles wehren, was eine Aufhebung des Leistungsprinzips bedeutet: keine Abschaffung von Hausaufgaben, keine Abschaffung von Noten und keine Abschaffung von Selektion entlang von Leistungskriterien.

Die Leistungen sinken trotz höherer Ausgaben – wo genau sind die Mehrausgaben der letzten Jahre versickert?

Diese Frage stelle ich mir immer wieder – bedauerlicherweise wurde auch das noch nie im Detail evaluiert. Das wäre einmal ein gutes Forschungsprojekt. So

aber ist man immer auf Vermutungen angewiesen. Eventuell versicker vieles im «Überbau» des Bildungswesens. Grosse Gelder fliessen in die pädagogischen Hochschulen. Ausserdem hat man denPersonalbestand in den Schule massiv erhöht. Aber nicht in verantwortliche Lehrpersonen, sondern in Assistenzpersonal,, in Schulsozialarbeit, Heilpädagogen oder in den Ausbau der Sekretariate.



Strukturelle Fragen sichtbar machen

Ein zentrales Anliegen des Netzwerks ist es, Rassismus nicht nur als Einzelfall zu behandeln. Dafür braucht es eine Klärung dessen, was struktureller Rassismus bedeutet: seine historische Verankerung, seine Verbindung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, in denen «weiss» gelesene Menschen bevorzugt werden – meist, ohne dass dies bewusst wahrgenommen wird – und seine Wirkung im Schulalltag.

Struktureller Rassismus zeigt sich nicht nur in offensichtlichen Vorfällen. Er kann in Lehrmitteln sichtbar werden, in administrativen und pädagogischen Massnahmen, in anderen Erwartungen gegenüber bestimmten Schülerinnen und Schülern, in der Auswahl von Büchern in der Bibliothek, in Liedern, Geschichten oder in der Gestaltung des Klassenzimmers. Gerade deshalb braucht es Austausch und Weiterbildungen, in denen Lehr- und Fachpersonen gemeinsam hinschauen können.

Beispiel aus der Education 21

Was meinen Sie mit dem «Überbau» des Bildungswesens?

Auch diese Frage müsste geklärt werden. Was gehört zum Überbau? Mittlerweile gibt es zum Beispiel einen regelrechten Wildwuchs von gut alimentierten Organisationen, welche die Schule unterstützen und beraten sollen – in Biel zählte ich einst rund 30 solcher Institutionen. Das ist nicht billig. Und da wäre noch die famose «éducation21», wo ehemalige Lehrer unter dem Deckmantel von

«Bildung für nachhaltige Entwicklung» Lehrmittel produzieren, die nichts anderes sind als politische Indoktrination. Inhaltlich auf Weltenrettung bedacht, pädagogisch grauenhaft. Da läuft es mir kalt den Rücken runter.

Immer mehr Schüler beantragen einen Nachteilsausgleich – gibt es immer mehr Schüler mit psychischen Auffälligkeiten?

Ach – meiner Meinung nach braucht es gar keinen regulierten Nachteilsausgleich. Wir Lehrer haben das immer schon gemacht: Gewisse Schüler dürfen einen Test wiederholen oder an einem Aufsatz etwas länger arbeiten. Dafür braucht es kein nationales Gesetz. Das führt vor allem zu immensem bürokratischem Mehraufwand und schliesslich zu einem Rechtsanspruch auf Nachteilsausgleich – der wiederum primär von Fachstellen genutzt wird, die sich damit selbst Arbeit beschaffen. Im Kanton Bern ist das Regelblatt für den Nachteilsausgleich auf Gymnasiumsstufe drei Seiten lang.

Würde das nicht die Leistungen beeinträchtigen?

Es ist vollkommen normal, dass bestimmte Schüler in bestimmten Fächern weniger gute Leistungen erbringen – doch heute kann und darf das nicht mehr sein. Deshalb therapiert man ungenügende Leistungen weg und verwässert damit das Leistungsprinzip. Wenn ein Schüler eine Leseschwäche hat, dann heisst die Lösung in der Regel: Lesen üben! Mehr arbeiten! Es ist eine Erfahrung, die ich seinerzeit als mittelmässig begabter Mathematikschüler im Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium in Basel immer wieder machen musste. Heute bin ich Mathematik- und Physiklehrer.

Die grassierende Diagnosemanie hat einen dreifachen Anreizfehler

Welche Rolle spielen die Lehrer?

„Die Lehrer“ gibt es nicht. Es ist wie bei den Schülern. Es gibt hervorragende, gute, mittelmässige und ungenügende Lehrkräfte. Von den miserablen können wir uns mittlwerweile trennen. Viele Lehrpersonen erledigen leider einfach einen Job. Sie übernehmen keine Verantwortung für den Lernerfolg ihrer Schüler. Das hängt mit Verantwortungsdiffusion in «multiprofessionellen Teams» zusammen und mit der Teilzeitarbeit. Es gibt Klassen im Zyklus 1, in denen acht Personen unterrichten. Ich halte das für fatal.

Dazu kommt, dass eine wachsende Zahl von Lehrkräften sich gar nicht mehr getraut, eigenständig zu entscheiden und wo nötig durchzugreifen. Wenn ein Schüler beispielsweise Stühle um sich wirft, wenn er gar „ausrastet“, dann braucht es keine Fachperson, um das auszudiskutieren, sondern einen Lehrer, der Klartext redet, durchgreift und nötigenfalls die Eltern in die Schule zitiert und eine Schulleitung die einen temporären Schulauschluss verfügt. Es gibt im Rahmen der Lehrertätigkeit viele Möglichkeiten, um unkontrollierte Verhaltensweisen zu mässigen.

Die grassierende Diagnosemanie hat einen dreifachen Anreizfehler: Eine Diagnose bedeutet oftmals eine Entlastung für die Lehrperson, da der auffällige Schüler Hilfslektionen erhält. Für die Eltern bedeutet eine Diagnose einen Ausweg aus schlechten Schulleistungen. Und für die ganzen Angestellten im Überbau bedeutet die Diagnose mehr Arbeit, mehr Geld, mehr Daseinsberechtigung. Es ist ein Teufelskreis: Je mehr Personal zum Diagnostizieren da ist, desto mehr Diagnosen gibt es – und meistens helfen diese Abklärungen den Abklärenden mehr, als den Abgeklärten.